

Religion doch jeweils anderes zu verstehen“ (103). Dennoch lässt sich als Resultat festhalten: „Insgesamt gesehen sind die sozialen Bedingungen von Religion in der Moderne vielschichtig – und damit auch das Bild, das sie bietet“ (106). Die Relevanz von Religion in der Moderne ist dabei vornehmlich in der Lebenswelt der Subjekte wahrzunehmen. „Wo aber überhaupt eine solche gesamtgesellschaftliche Relevanz der Gottesrede in den Blick kommt, liegt diese nicht ... in der *Affirmation bestehender Verhältnisse*, sondern nur in der *Thematisierung der Defizite und Widersprüche der modernen Gesellschaft* und in der antizipatorischen Überwindung dieser Aporien im aktionalen Handeln der Gottesredner“ (109).

Im zweiten Hauptteil werden die „theologischen Gründe und Kriterien für die Rede von Gott“ (111) aufgezeigt und reflektiert, um später den Dialog mit den Sozialwissenschaften wieder aufnehmen zu können. Dabei sind das Offenbarungshandeln Gottes und Subjektwerdung des Menschen aufeinander zu beziehen, denn mit Gottes Selbsterweis in Jesus Christus ist das Ereignis benannt, aus dem heraus Christen sich als Subjekte ihrer Lebensgeschichte begreifen. Sie leben aus der Erfahrung einer subjektkonstituierenden und handlungsleitenden Gewissheit, die sich der in Tod und Auferweckung Jesu Christi offenbar gewordenen unbedingten Liebe Gottes verdankt (111). Um dies zu entfalten, setzt Gärtner ein bei der späten Religionsphilosophie H. Cohens, die diesen Zusammenhang von Offenbarung und Subjektwerdung bedenkt. Davon ausgehend formuliert er eine Grundlegung einer praktisch-theologischen Sprachlehre, die im Gebet ihre originale Gestalt hat, aber

auch in anderen kommunikativen Zusammenhängen wie etwa dem seelsorglich-therapeutischen Kontext spezifische Ausdrucksformen ausbildet.

Die gemeinsamen Schnittflächen von theologischer und soziologischer Wahrnehmung der Rede von Gott werden im Schlussteil aufgesucht, um „zu einem umfassenderen Verständnis der Wirklichkeit dieser Rede durchzustoßen“ (223). Deutlich bleibt dabei, dass das nur gelingen kann, wenn die Praktische Theologie die Grundlagen ihres eigenen Redens von Gott bestimmt und somit auch für die Sozialwissenschaften zu einem Diskurspartner wird, der die eigene Semantik nicht verdrängt; zugleich kann die Praktische Theologie aber nicht im Binnendiskurs christlicher Sprache verbleiben, wenn sie den Herausforderungen und der Bereicherung nicht ausweichen will, die in der Wahrnehmung religiöser Phänomene und fremder diffuser, scheinbar nicht-christlicher Semantik stecken.

Der weitgespannte Rahmen bringt mit sich, dass die Studie eher Überblickscharakter hat. Als Anzeige und erste Verständigung über eine zentrale Aufgabe der Praktischen Theologie und der Theologie bietet das Buch eine fruchtbare Basis für weiterführende Forschungen.

Ingrid Schoberth

Transformationsprozesse des Protestantismus. Zur Selbstreflexion einer christlichen Konfession an der Jahrtausendwende. Falk Wagner (1939–1998) zu Ehren. Hg. v. Martin Berger, Michael Murrmann-Kahl. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999. 288 Seiten. Kt. EUR 34,95.

Die Erscheinung des Protestantismus ist keineswegs homogen, zutreffender wäre es deshalb, so die Herausgeber, von „Protestantismen“ (7) zu reden. Nicht nur die protestantische Identität sei vielschichtig bis strittig, sondern auch das, worauf sich protestantische Identität gründet: „Es gibt heute keinen breiten Konsens darüber, was es heißt, protestantisch beziehungsweise evangelisch zu sein“ (9). Die Stärke des Protestantismus sei es aber gerade in der pluralistischen Situation, die eigene Tradition zu erhellen, sich selbst im Kontext der Moderne zu verorten und zu verändern. Verantwortete Tradition und Innovation, das heißt für die Herausgeber und Autoren eine kreative Transformation der eigenen Tradition zu wagen – zu Ehren Falk Wagners anlässlich seines 60. Geburtstags.

Die vierzehn Beiträge sind drei Kapiteln zugeordnet: I. Historische Erkundungen (J. Dierken, J. Rohls, G. Wenz, U. Barth, M. Murrmann-Kahl), II. Transformationen des Protestantismus – Krise oder Chance? (M. Berger, U.H.J. Körtner, P. Reisinger, Ch. Henning) und III. Perspektiven protestantischer Reflexion (M. Zelger, D. Korsch, T. Koch, M. Geist, E. Nestler); Autorenverzeichnis und Namensregister schließen den Band ab.

Besonders das zweite Kapitel würdigt die theologische Arbeit von Falk Wagner und führt sie fort. Hennings Beschreibung trifft dabei nicht nur für ihn selbst zu: „Falk Wagner mit einem Beitrag als Jubilar zu ehren, heißt zugleich, aus seinem Schatten zu treten und selbstständig zu denken. Dies ist ein durchaus zwiespältiger Prozess ...“ (184). Die in vielen Ausführungen auch offen zutage tretende Differenz zu Wagner zeichnet diese Festschrift besonders aus.

Wird der von Wagner konstatierte Relevanzverlust der christlichen Religion in der Moderne und das bei ihm zu findende religionskritische Potential gewürdigt und weitgehend geteilt, so werden auf der anderen Seite sein Versuch der rationalen Absicherung christlicher Gehalte, seine Motive zur Veränderung und seine Innovationsvorschläge durchaus kritisch bedacht. Zu nennen sind hier beispielsweise mit Henning die bei Wagner weitgehend ausgeblendeten emotionalen und affektiven Implikationen im Prozess der Selbstreflexion angesichts individueller Differenzenerfahrungen sowie die stärker wahrzunehmende Förderung und Begleitung spiritueller Prozesse in der Gestaltung der Differenzenerfahrungen. „Selbst den Intellektuellen, denen Wagners Überlegungen zum Bildungsprogramm insbesondere gelten, dürfte pure Rationalität zu wenig sein“ (Henning, 197). Deshalb rückt hier wie auch bei anderen Beiträgen ein ethisch-funktionales Religionsverständnis und die historische Sozialdimension des Protestantismus in den Vordergrund. Damit wird ein zentrales Anliegen Wagners kritisch und kreativ fortgeschrieben.

Auf Wagners Intention, die theologischen Sachfragen zurückzustellen oder gar zugunsten individueller, endogamatisierter Zugangsweisen zur christlichen Religion aufzugeben, gehen besonders Körtner und Korsch ein. Sie widmen sich der Rede vom „Wort Gottes“ – der Denkfigur, die gerade Wagner als autoritative und hybride Setzung geißelte und mit der er sich schroff von seinem Antipoden K. Barth und seiner, so Wagner, „neuevangelischen Wendetheologie“ absetzte. Körtner und Korsch suchen in ähnlicher Weise die Rede vom „Wort Gottes“

gegenüber der Kritik von Wagner durch sprachphilosophische Zugänge neu zu entwickeln. Besonderes Augenmerk kommt dabei ihrem empirischen, „historisch-undogmatischen“ (Korsch, 237) Ansatz zu und der Betonung der heilvollen Asymmetrie im Verhältnis zwischen Gott und Mensch, die keineswegs Unfreiheit des Menschen bedeute. „Es fragt sich [...], ob die in der bisherigen Theologie behauptete Asymmetrie des Gottesverhältnisses lediglich eine dogmatische Setzung oder nicht gerade eine religiöse Erfahrung ist“ (Körtner, 160). „Gott ist das Zentralsymbol, das alle Differenzen jedweder Art übergreift“; es partizipiert selbst an den Deutungsvorgängen und eröffnet „Variationen der Deutungstiefe“; „Deutungsbreite“ und „Deutungskraft“ (Korsch, 231–234).

Protestantismus – wohin angesichts dieses Pluralismus? Falk Wagner kennzeichnet die Reformierbarkeit der Reformation als protestantische Identität; das Wesen des Protestantismus sei und bleibe so ambivalent wie schon Luther (U. Barth). Schließlich plädiert Koch dafür, dass evangelische Kirchen zum Ort der Kommunikation um die Wahrheit werden, über die weder die Glaubenden noch die Institutionen verfügen. Das Einende des Protestantischen sei also sein Wahrheitsverständnis, das keine Glaubensinhalte festschreibt, wohl aber Reflexionsprozesse hervorruft und Transformationsprozesse eröffnet.

Eine außergewöhnliche Festschrift, gerade auch für Kritiker des Jubilars lesenswert.

Christoph Dahling-Sander

CHRISTOLOGIE

Karin Bornkamm, Christus – König und Priester: das Amt Christi bei Luther im Verhältnis zur Vor- und Nachgeschichte. Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1998. Gb. 415 Seiten. EUR 99,-.

Die Autorin hatte im Zuge ihrer Tätigkeit an der Universität Bielefeld das Lehrstück vom Amt Christi für Studierende des Fachs Evangelische Theologie zu erschließen. Dabei machte sie Beobachtungen, die sie veranlassten, eine weitgehende Übereinstimmung in der Dogmen- und Theologiegeschichtsschreibung zur Genesis dieses Lehrstücks zu hinterfragen. Ihr war aufgefallen, dass sich seine Entwicklung zwar auf dem Boden altkirchlicher und mittelalterlicher Traditionen vollzog, die entscheidende Weichenstellung vom zwei- zum dreigliedrigen Amt Christi (Prophet, König, Priester) bisher im Wesentlichen Calvin und der reformierten Theologie zugeschrieben und Luther dabei kaum berücksichtigt wird.

Zwei Gründe drängten, an dieser Stelle tiefer zu bohren. Einmal ist das Verständnis des prophetischen, königlichen und priesterlichen Wirkens auf der Basis der protestantischen Lehrentwicklung zu einem *Kernstück ökumenischer Christologie* geworden. Die Verfasserin spricht im Vorwort vom „kanonischen Charakter“, die es gewonnen habe. Zum anderen habe, angestoßen durch Calvin, in der Orthodoxie die Sicht des *prophetischen* Amtes verengend vom reformatorischen Grundansatz weggeführt. Dies sei mitverantwortlich, dass in der reformierten und lutherischen Kirche die *Wirkung* des Wortes Gottes überwiegend an der Vermittlung von Lehre zugeschrieben und aus im Glauben ergriffener Verheißung